

$$\frac{A_{10}}{911}$$



Gerd Reinäcker

**Zwei unveröffentlichte texte**



Copyright © MMXIII  
ARACNE editrice S.r.l.

[www.aracneeditrice.it](http://www.aracneeditrice.it)  
[info@aracneeditrice.it](mailto:info@aracneeditrice.it)

via Raffaele Garofalo, 133/A-B  
00173 Roma  
(06) 93781065

ISBN 978-88-548-5824-4

*I diritti di traduzione, di memorizzazione elettronica,  
di riproduzione e di adattamento anche parziale,  
con qualsiasi mezzo, sono riservati per tutti i Paesi.*

*Non sono assolutamente consentite le fotocopie  
senza il permesso scritto dell'Editore.*

I edizione: febbraio 2013

# Inhaltsverzeichnis

- 7 Kapitel I  
*Peter Konwitschny — ein Ärgernis für Wagnerianer?*
- 43 Kapitel II  
*„Verachtet mir die Meister nicht“*



## Peter Konwitschny — ein Ärgernis für Wagnerianer?

Vorab: Seit 1983 bin ich mit Peter Konwitschny befreundet, daher in meinen Urteilen über seine Arbeiten durchaus befangen. Und seit 1992 bin ich Mitglied des Richard–Wagner–Ver–bandes in Berlin, von 1993 bis 2007 in seinem Vor–stand als Verantwortlicher für theoretische Arbeiten tätig. Ich habe also keinen Grund, meinen Wagner–Verband, meinen Freund Peter Konwitschny anzugreifen: Was von beiden fruchtbar ausging und ausgeht — diesseits und jenseits deutscher Musiktheaterlandschaft — ist zu würdigen hier nicht der Ort, Pauschalurteile endlos zu repetieren ganz unseriös.

Wohl aber beschäftigen mich Konflikte, die seit längerem sich zwischen Inszenierungen von Peter Konwitschny und ihrer Rezeption durch viele (nicht alle!) Mitglieder von Wagner–Ver–bänden sich entladen — teils im verhohlenen Grummeln, teils in offener Auseinandersetzung. Beiden Seiten verbunden, zudem Musiktheaterwissenschaftler, bin ich dazu angehalten, nach Gründen zu suchen, überdies zu analytischer Arbeit verpflichtet, und dies jenseits des nur Par–teilichen — und dies ungeachtet jahrzehntelanger Parteinahme für Avantgarden in Musik und Musiktheater<sup>1</sup>.

1. Auch ungeachtet meiner Parteinahme für Ruth Berghaus seit 1969, als

Freilich geht, was hier vonnöten wäre, über die Möglichkeiten eines Statements, mehr noch, über mein Wissen, meine Kompetenz hinaus: Nötig wäre es nämlich, soziologische Studien<sup>2</sup> zum So und nicht Anders der Wagner-Verbände, Wagner-Vereine, Wagner-Gesellschaften zu machen: Über Obliegenheiten und Einflüsse, über die Zusammensetzung diesseits und jenseits verschiedener Generationen, über Erfahrungen aller Mitglieder mit Werken, Einspielungen, gelegentlich auch Klavierauszügen, im Ausnahmefall Partituren — auch mit Inszenierungen, die nicht nur auf Wagner sich beziehen<sup>3</sup>, über Erwartungshaltungen, Bedürfnisse<sup>4</sup> in der Institution und Präsentation Oper und auf sie bezogen, über Erwartungshaltungen, Bedürfnisse, gerichtet auf Wagner-Interpretationen. All dies wiederum müsste nach bestimmten sozialen, kultu-

sie unentwegt angegriffen wurde, meiner Parteinahme für Peter Konwitschny seit 1979, als Musikkritiker ihn mehrfach ins politische Abseits verweisen wollten — vgl. die Aufforderungen von Matthias Frede, Konwitschny möge doch in den Westen gehen!

2. Zu den Implikationen stringenter Soziologie vgl. Christian Kaden, *Musiksoziologie*, Berlin 1984; ders. Artikel *Musiksoziologie*, in: MGG, 2. Auflage, Kassel 1994 ff. Soziologie geht in Befragungen mitnichten auf, und dass sie mit den Kunstgebilden selbst sich berührt, hat Theodor W. Adorno eindringlich in seiner *Einleitung in die Musiksoziologie* eindringlich dargetan. Kaden, daran anknüpfend, setzt nicht „Kunst und Gesellschaft“, sondern „Kunst als Gesellschaft“. Dass die soziologischen Studien historisch zu untersetzen sind, also auch über die Sozial-, Mentalitäts-, Kulturgeschichte der Vereine nachzudenken ist, versteht sich von selbst.

3. Für viele ältere Mitglieder des Berliner Wagnerverbandes sind Inszenierungen von Götz Friedrich an der Deutschen Oper nach wie vor maßstabsetzend. Ausgeblendet wird, dass auch Friedrich als Unbequemer begann, dass seine „Tannhäuser“-Inszenierung in Bayreuth 1972 von Protesten vieler Wagnerianer begleitet war.

4. Vgl. Christian Kaden, *Musiksoziologie*, Kapitel „Exkurs über Bedürfnisse“, ders. *Bedürfnisse nach Musiktheater und Musiktheaterdramaturgie*, in: *Material zum Theater* Berlin 1979



rellen, übrigens auch religiösen Implikationen, nach darauf bezogenen Traditionen befragt werden: Mehr oder minder verdeckt kommen nämlich Residuen kultischen Verhaltens ans Tageslicht, gepaart bestimmten Maximen sogenannter Kunstreligion und darüber hinausgehend ins Gefilde Gott-bezogener Gläubigkeit. Gewiss hätten auch tiefen-psychologische Bohrungen anzusetzen, wenn es um Gründe der Zuneigung und Abweisung geht.

Solche Analysen, dessen bin ich sicher, würden aller Pauschalisierungen den Abschied geben: „Den Wagnerianer“ nämlich gab und gibt es nicht. Auch lassen Urteile einzelner (vieler!) Mitglieder sich nicht hybridisieren zu Allgemein-Urteilen. Und wiederum gehorchen noch die ärgerlichen Bekundungen des Unverständnisses, der Ablehnung, Zurückweisung ganz unterschiedlichen Erfahrungen, unterschiedlichen Motiven. Vorsicht also!

Nötig wäre es gleichermaßen, über Errungenschaften, Möglichkeiten, Schwierigkeiten, Komplikationen von Operninszenierungen<sup>5</sup> nachzudenken: Schwierigkeiten ihrer Gegenstände — das Werk ist nur einer von mehreren! —, Schwierigkeiten in der Auseinandersetzung mit Sinngebungen des Theaters damals, heute, morgen, Schwierigkeiten im durchweg selektiven Verfahren gegenüber allen Gegenständen, Schwierigkeiten im Finden, Durchsetzen, auch Verändern bestimmter „Handschriften“, und dies im Griff des Marktes, da Theater sich von sozialen, ökonomischen Prämissen nicht ohne weiteres ablösen lässt (Vereine haben ihr Recht auch darin, kleineren Theatern finanziell bei zu stehen, vor allem in finanziell

5. vgl. Gerd Rienäcker in: *Musiktheater im Experiment*, 25 Aufsätze, Berlin 2004, S. 234 — 244

komplikativen Zeiten, namentlich in Zeiten reihenweiser Schließung ehemals anerkannter Theater!).

Von hier aus erst wären Besonderheiten des Arbeitens, der Arbeiten von Peter Konwitschny auszumachen: sowohl die nur teilweise artikulierten Prämissen als auch die tatsächlichen Ausgangspunkte jeder Inszenierung, das So- und nicht Anders der einzelnen Vorgänge und ihrer Konfigurationen, die Ausbildung, Auffächerung, Durchsetzung des Eigenen in Idee, Material, Stil, wiederum das So und nicht anders unentwegter Auseinandersetzung, weil Konwitschny auch den Kontroversen nicht aus dem Wege geht. Über Konwitschny nun ist seit längerem gearbeitet worden: Es gibt, von Frank Kämpfer herausgegeben, zwei Werkstatt-Bücher<sup>6</sup>, es gibt mehrere höchst aufschlussreiche Vorträge, u.a. von Robert Sollich<sup>7</sup>, es gibt Thesen-splitter von mir, es haben gerade an unserem Institut für Theaterwissenschaft mehrere Seminarreihen stattgefunden, flankiert von Seminararbeiten, mehrfach auch von Magisterarbeiten<sup>8</sup>. Und es liegt seit kurzem ein Buch von Anja Oeck vor<sup>9</sup>, dem ich allen gebotenen Respekt zolle, da es jenseits journalistischer Sensationshascherei angesiedelt ist, zentrale Arbeitsmaximen des Regisseurs eingehend darlegt und zu begründen sucht. Frau Oeck hat gründliche Recherchen gemacht, gepaart vielen Ge-

6. vgl. vor allem: Frank Kämpfer (Hrsg.), *Peter Konwitschny Regisseur*, Hamburg 2001

7. vgl. der vor kurzem erschienene Bericht über das Felsenstein-Kolloquium im Jahre 2007

8. Herausragend die Magisterarbeit von Isabel Weltz über Konwitschnys politisches Theater, Ms. Berlin 2008

9. Anja Oeck, *Musiktheater als Chance. Peter Konwitschny inszeniert*. Berlin 2008

sprächen mit vielen Zeugen, auch mit langjährigen Mitarbeitern und Freunden: Sie sehen ihre Äußerungen in Kontexte gestellt, die ihnen angemessen sind. Es wird nötig sein, aus diesem Buche schnellstens eine Dissertation zu machen, und ich freue mich, dass dies in vollem Gange ist: Frau Oeck hat dies verdient!

Also geht es nicht um Konwitschny an sich, und schon gar nicht muss aufgedeckt werden, was ihn seit Jahrzehnten umtreibt. Um die Befragung der Wagnerverbände allerdings ist es schlechter bestellt, weil da blanke Affirmation und blanke, oft höhnische Zurückweisung sich im öffentlichen Urteil begegnen — auch ich habe des öfteren an rigiden Zurückweisungen mich beteiligt, um avancierte Regisseure zu verteidigen, Polemik vereinfacht, vereinseitigt; daran lässt sich nichts ändern.

Heute geht es mir darum, Fragen zu stellen, Fragen zu diskutieren, auf die ich keine zureichenden Antworten habe. Dies ein einer Folge von Gedankensplittern.

I. Zunächst auffällige Bekundungen: Als während des Internationalen Wagner-Kongresses, veranstaltet vom Berliner Wagner-Verband im Jahre 2000, der Name Peter Konwitschny fiel, erhob sich halblautes bis lautes Murmeln; in ihm dominierten Bekundungen des Missfallens, kaum noch verhohlener Wut.

Offen kam der Zorn in zwei Begegnungen ans Tageslicht, die ich mit dem Münchener und Berliner Wagnerverband hatte.

1. In München hielt ich, kurz vor der Jahrtausendwende, einen Vortrag über mein Buch. Ich fand ausgezeichnete Gastgeber, und dies änderte sich während meines Vortrages kaum; allerdings machte die Teilnehmer stutzig, dass

ich von „meinem Freund Peter Konwitschny“, von meiner Verbundenheit mit seinen Arbeiten sprach. Nach dem Vortrag umringte mich eine Abordnung des Verbandes; sie berichtete mir, dass sie eine Unterschriftenliste vorbereitet gegen zwei Inszenierungen: Gegen Konwitschnys „Tristan und Isolde“, gegen Konwitschnys „Parsi-fal“ — vorwiegend gegen ersteres. Ich wurde aufgefordert, dieser Liste bei zu stimmen, auch meine Unterschrift anzufügen. Überrascht, daher unsachlich reagierte ich auf dieses An-sinnen. Daraufhin wurde mir, freundlich, aber bestimmt, angedeutet, man müsse nun doch leider an meiner fachlichen Kompetenz zweifeln; daher würde man von einer weiteren Einladung meiner Person absehen müssen. Wohlgemerkt: Hier ging es nicht um „Ost“ und „West“ — mein Buch war ja akzeptiert worden. Es ging um Konwitschny, es ging um meine Parteinahme für ihn. Mein ehemaliger Schüler Dr. Andreas Mertsch, jahrzehntelang avanciert (er lebte seit einigen Jahren in München!), machte mich auf die Verdienste des Münchener Verbandes aufmerksam und bat mich, meinen Zorn zurück zu halten — die Theater wären auf die Unterstützung durch Fördervereine angewiesen.

2. Über ein Jahr später lud der Berliner Wagner-Verband Peter Konwitschny zu einem Ge-spräch: Der Vorsitzende Günter Fürstenau (mit ihm bin ich seit längerem befreundet) war dem Regisseur wohl gewogen, und es gab unter den Teilnehmern auch andere, die seine Inszenierungen mit Interesse, Wohlwollen begegneten. Sie aber, sowohl Fürstenau als auch die Fürsprecher, kamen so gut wie nicht zu Worte, wenn man davon absieht, dass eine Fürsprecherin einen besonders engagierten Gegensprecher aufforderte, endlich den Mund zu halten.